

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 13 (1957)
Heft: 1

Artikel: Guatemaler und Portugaler, Zyprer und Ameriker?
Autor: H.R.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Guatemaler und Portugaler, Zyprioter und Amerikaner?

Im letzten „Sprachspiegel“ war zu lesen: „Machen wir doch aus den geschwollenen Zyprioten, Guatemalteken und Vietnamesen ganz einfache, demokratische Zyprioten, Guatemaler und Vietnamesen!“ Dieser Vorschlag darf nicht unwidersprochen bleiben. Denn es geht dabei um die sehr grundsätzliche Frage, ob in der Wortbildung die Mechanik über das lebendig Gewordene siegen soll. Gewiß wäre es einfach, man könnte zur Herkunftsbezeichnung von Menschen aus einer bestimmten Stadt oder einem bestimmten Land immer nur die Endsilbe *-er* an den Orts- oder Ländernamen anhängen. In einer künstlich geschaffenen Sprache (Esperanto usw.) liegt eine solche Regelung auf der Hand. Aber jede geschichtlich gewordene Sprache, auch unsere deutsche Sprache widerstrebt einem so mechanischen Grundsatz; sie ist mannigfaltiger.

Beginnen wir in der Nähe. Vor Jahren hat der Sprachverein in Zürich gegen die Orlikoner Straße und die Witikonener Straße Einspruch erhoben. Mit Recht. Denn dem örtlichen lebendigen Sprachbrauch würde nur eine Orliker Straße und eine Witiker Straße entsprechen — wie es auch eine Zolliker Straße gibt, die aus einer Zeit stammt, als man bei der Straßenbenennung noch nicht so mechanisch verfuhr wie heute. Ebenso stoßen wir uns daran, wenn die Deutschen aus unsern Baslern, Zürchern und St. Gallern Baseler, Zürcher und St. Gallener machen (in Frankfurt gibt es einen Baseler Platz, und beim Titel von Gottfried Kellers „Zürcher Novellen“ hat leider der reichsdeutsche Sprachbrauch über den örtlichen gesiegt). Die Münchner ärgern sich, wenn die Berliner aus ihnen Münchener machen. Und was würden die Glarner und Urner sagen, wenn sie plötzlich Glaruser und Urier hießen? Schon im nächsten Kreise kommen wir also nicht durch mit einem bloßen Anhängen von *-er* an den Ortsnamen. Dabei sind in unsern Mundarten die Ableitungen noch viel reicher: die Einwohner der St.-Galler Vororte St. Georgen und Rotmonten

zum Beispiel heißen Sant-Jörgler und Rotmöntler; in Thusis wohnen die Thusner und in Stäfa die Stäfner. Diese Mannigfaltigkeit der Ableitungen gehört mit zur Vielfalt unserer Kultur, der wir uns so gerne rühmen. Tun wir das aber, so haben wir allen Grund, auch beim Eindeutschen fremder Ortsnamen behutsam vorzugehen und das örtlich Gewordene zu berücksichtigen. Wie schön ist es doch, daß wir von Genuesen, Florentinern und Venezianern sprechen können! Jeder dieser Namen bringt etwas von der örtlichen Atmosphäre mit in den deutschen Text; wie nüchtern wären dagegen die Genuer, Florenzer und Venediger.

Und wie steht es mit den Einwohnern der europäischen Länder? Nur in der Minderzahl der Fälle können wir einfach -er an den Namen des Landes anhängen. Zwar sprechen wir von Engländern und Holländern; in Deutschland aber wohnen die Deutschen, in Finnland die Finnen, in Griechenland die Griechen. Wir sagen Frankreich, aber Franzosen, sprechen von Dänemark, aber von Dänen. In Portugal wohnen die Portugiesen, in Monaco die Monegassen. Wie fühllos wäre es, aus einem selbstbewußten Savoyarden einen gleichgeschalteten Savoyener oder aus einem Piemontesen einen Piemonter zu machen! Auch bei den Erdteilen zeigt sich die Mannigfaltigkeit: In Asien leben die Asiaten, in Amerika die Amerikaner, und wir in Europa nennen uns Europäer.

Diese Beispiele genügen. Die Frage ist also: *Entweder* finden wir uns mit der Orlikoner Straße ab, nennen die Miteidgenossen aus Glarus Glaruser, sprechen künftig von Portugalern und Amerikanern, dann freilich auch von Guatemalern und Vietnamern — *oder* wir verteidigen weiter die Orliker Straße, bekennen uns zu den Glarnern, Portugiesen, Amerikanern. Tun wir das zweite, so dürfen wir nicht plötzlich dort kehrtmachen, wo die örtlich gewachsenen Wortbildungen etwas sonderbar klingen, wie bei den Guatemalteken und den Vietnamesen. Bei den Einwohnern der Insel Zypern kann man sich fragen, ob neben Zyprioten nicht auch (nach lateinisch-griechischem Vorbild) Zyprier angängig wäre, niemals aber Zyprer, das ohne jeden sprachgeschichtlichen Anknüpfungspunkt ist.

Gewiß gibt es Sonderfälle, wo sich verschiedene Formen begründen lassen. Aber darauf kommt es an, daß wir in der Wortbildung niemals dem mechanischen Prinzip den Vorzug geben gegenüber der Mannigfaltigkeit des geschichtlich gewachsenen Sprachschatzes. Und wenn der Verfasser der Einsendung im letzten „Sprachspiegel“ meint, die Zypriker, Guatemaler und Vietnamer seien „demokratischer“ als die Zyprioten, Guatemalteken und Vietnamesen, so irrt er. Die Achtung und Berücksichtigung des örtlich Gewordenen entspricht eher einer demokratischen Gesinnung als die Gleichschaltung; niemand sollte das besser wissen als wir Schweizer. Ich glaube, den Berner Jurassiern kämen noch mehr Separationsgelüste, würde man ihnen in der Kantonshauptstadt ihren stolzen Namen — eben Jurassier — rauben und aus ihnen bloße Juraer oder Jurer machen.

H. R. H.

Ableitungen von Orts- und Ländernamen

(Zum vorausgehenden Beitrag)

H. R. H. vertritt in seinem Beitrag einen Grundsatz, dem man in aller Form zustimmen muß, nämlich den, daß man in Sprachfragen nie einen leeren und rücksichtslosen Mechanismus fordern dürfe. Einigen andern Punkten seiner Erwiderung möchten wir hingegen nicht ganz vorbehaltlos folgen. Bevor wir uns aber auf die strittigen Fragen näher einlassen, wollen wir die Gesprächsgrundlage, die H. R. H. bereits durch viele Beispiele gut ausgebaut hat, noch etwas erweitern, und zwar durch Auszüge aus einem Beitrag von Fr. Kammradt in der Zeitschrift „Muttersprache“ (1955, Seite 207 f).

Verwirrende Vielfalt

„Sprachfreunde, welche möglichst alle Erscheinungen auf Regeln und Gesetze zurückführen möchten, fordern oft, daß man die Endungen (-en und -isch) an den unverkürzten Namen anfügen